

in das heutige Dekanatsgebiet von Heidenheim eingewanderten Exulanten“ in: Weissenburger Heimatbücher 9. Folge, 1935). Sie umfaßt 561 Familiennamen, vielfach auch deren Herkunftsorte und ist deshalb eine Quelle ersten Ranges.

Die Aufschlüsselung der Eheschließungen erfolgt in vier Gruppen: a) beide Partner altansässig; b) Bräutigam altansässig, Braut Exulantin; c) Bräutigam Exulant, Braut altansässig; d) beide Ehepartner Exulanten (S. 24 ff.). Tabellen und graphische Darstellungen veranschaulichen das Gesagte. Soweit die Matrikeleintragungen die Herkunftsorte der zugewanderten enthalten – und dies ist oft der Fall, wenn auch nicht immer eindeutig bestimmt werden kann, um welchen Ort es sich handelt –, ist eine weitere sehr wichtige Quelle erschlossen. Ihr Studium ergibt, daß das Mühlviertel mit 164 Ortsangaben an erster, das Hausruckviertel mit 21 an zweiter Stelle steht, also jene Gebiete, in welchen sich 1595 und 1626 die Bauernaufstände entzündeten. Insgesamt können etwa 2000 seßhafte Exulanten nachgewiesen werden (S. 46). Es geschieht auch der Tatsache Erwähnung, daß sich aus Regensburg viele Personen angeschlossen hätten. Könnten dies nicht solche gewesen sein, die Regensburg bloß als Durchgangsort benutzten? Wir erfahren auch, wie es bei dem Kauf von Höfen zugegangen ist, welche Unstimmigkeiten sich mit Pfalz-Neuburg ergaben, als die „Ländler“ auch in dieses katholische Land abzweigten und die Zahl der Lutheraner vermehrten, was die dortige Obrigkeit nicht dulden wollte.

In einem 3. Abschnitt wird der Wiederaufbau der verheerten Gebiete und die Eingliederung der Zugewanderten geschildert. Aus den Untertanenlisten des Oberamtes läßt sich das stetige Anwachsen des Hundertsatzes an Exulanten ersehen: 1640: 22,3 %, 1653: 42 %, 1670: 50,7 %. Zu diesem Zeitpunkt scheint die wirtschaftliche Eingliederung abgeschlossen gewesen zu sein. Der Einfluß der Eingewanderten zeigt sich nun auch darin, daß sie als Schöffen herangezogen wurden (S. 79 ff.).

In einem kurzen 4. Abschnitte werden die Kontakte der Exulanten mit der verlassenen Heimat dargestellt und in einem volkscundlich sehr wertvollen 5. Teile die durch die Einwanderung hervorgerufenen Veränderungen untersucht. Die Berufe der Exulanten sind aufschlußreich: sie stellten zwischen 1637 und 1690 bei weitem die meisten Zimmerleute und Maurer. Diese haben den Aufbau der zerstörten Gehöfte vollzogen, aber sie bauten nicht in der Weise der Heimat, sondern sie paßten sich augenscheinlich dem Grundrisse der verbrannten Hofstellen an. In der Landwirtschaft riefen sie eine Intensivierung der Viehzucht hervor (S. 98). Außerdem verpflanzten sie das Gewerbe der Weberei in ihre neue Heimat, wenn auch diese schon früher einen beträchtlichen Bestand an Webern und Färbern aufzuweisen hatte (S. 100). Auch in manchen übrigen Gewerben überwogen die Exulanten (S. 104). Ihren Einfluß auf Brauchtum und Tracht, auf Glaubens- und Sittenleben festzustellen, war kaum möglich. Alttestamentliche Vornamen, wie sie heute noch üblich sind, mögen auf sie zurückgehen (S. 113).

In einem letzten Abschnitte wird auf die Unterschiede der Zuwanderung im 17. und im 20. Jahrhundert in dasselbe Gebiet hingewiesen, deren hervorragendste zwei sind: die Ostflüchtlinge waren Andersgläubige und sind größtenteils weitergezogen, während die Angehörigen der ersten Welle eben um der Erhaltung ihrer Religion willen zu ihren Glaubensbrüdern gekommen waren und gänzlich heimisch wurden.

Dank einer sehr günstigen Quellenlage, die der Verfasser auf das glücklichste zu nützen verstand, sind die Ergebnisse der Arbeit bemerkenswert. Leider können sie nicht verallgemeinert werden. Jedes Gebiet und jede Gruppe Zugewanderter fordern eine eigene Untersuchung; deshalb ist die Arbeit mühsam, aber auch so dankenswert wie diese von Professor Dr. Josef Hanika in München angeregte Dissertation.

Wien

Grete Mecenseffy

Heinz Liebing: Zwischen Orthodoxie und Aufklärung. Das philosophische und theologische Denken Georg Bernhard Bilfingers. Tübingen (Mohr) 1961. VII, 132 S., kart. DM 14.50.

Die Habilitationsschrift ist als monographische Vorarbeit zu einer zukünftigen Geschichte der Evgl.-Theologischen Fakultät Tübingen gedacht. Sie stellt das Gedanken-

gut G. B. Bilfingers (1693–1750) dar, der in zwei Perioden 1721–25 als philosophischer Extraordinarius und 1731–35 als theologischer Ordinarius in Tübingen lehrte. Der spätere Präsident des Stuttgarter Konsistoriums ist besonders als Verfasser des Edikts bekannt, das 1743 den Pietismus Württembergs in die Kirche zurückführte. Als Schüler Christian Wolffs sah sich B. vor die Front der Lutherischen Orthodoxie seiner Zeit gestellt. Es ergaben sich für ihn zwei Aufgabenbereiche: Als Philosoph suchte er, Gedanken des Leibniz und das Wolff'sche System zu verteidigen, ihren Wert für Forschung und Leben nachzuweisen. Als Theologe unternahm er es, das neue Denken in den Dienst der Theologie zu stellen und mit ihm ihre Wissenschaftlichkeit zu demonstrieren. Vf. stellt B.s Verfahren dar und zeigt, daß beide Aufgaben in innerem Zusammenhang stehen. Er schließt mit der Frage, ob B. im zeitgeschichtlichen Rahmen und angesichts der Anforderungen der Zeitgenossen diese Aufgaben gelöst habe. Im Hinblick auf die philosophische Aufgabe enthält er sich einer Stellungnahme und verweist auf die Inkonsequenzen der Gedankenführung B.s. Die theologische Aufgabe hat B. nach Meinung des Vf.s voll gelöst. Hinsichtlich des hinter der Interpretation schattenhaft erscheinenden Bildes von Orthodoxie und Aufklärung wären einzelne Fragen zu stellen. Im Ganzen muß man dem Vf. ausdrücklich für die Hingabe an den spröden philosophie- und theologiegeschichtlichen Stoff danken. Über den eingangs genannten Zweck hinaus hat die Arbeit das Verdienst, den (echten) theologischen Wolfianismus in einem seiner Vertreter allgemein zugänglich zu machen. Sie fördert damit die beginnende Erhellung der Aufklärungsepoche und dient der Erkenntnis ihrer Vielschichtigkeit.

*Marburg/Lahn*

*W. Philipp*

Leo Just: Der Widerruf des Febronius in der Korrespondenz des Abbé Franz Heinrich Beck mit dem Wiener Nuntius Guiseppe Garampi (= Beiträge zur Geschichte der Reichskirche und der Neuzeit, Heft 3). Wiesbaden (Steiner) 1960. XI, 160 S., 4 Taf., kart. DM 14.—

Im Vorwort berichtet der Verfasser über die interessante Geschichte der Edition und Bearbeitung dieser Briefe, deren Vorhandensein im Fondo Garampi des Vatikanischen Archivs schon seit 1899 bekannt war. Immer wieder verzögerte sich die Inangriffnahme dieses Werkes, – auch seitens des Verfassers, der 1932 erstmalig mit ihnen vertraut wurde –, obwohl Männer wie Sebastian Merkle, Georg Pfeilschifter, Paul Kehr und andere die Wichtigkeit und die Bedeutung dieser Briefe als Quelle für die richtige Beurteilung des schon zu seiner Zeit heißumstrittenen Widerrufs des Febronius betonten. Daß Otto Mejers Febronius-Monographie (Febronius, Weihbischof J. N. von Hontheim und sein Widerruf, Freiburg 1880), die sich allzu einseitig auf die Mitteilungen des ganz und gar josephinistisch eingestellten Hofrats Krufft aufbaute, parteiisch sei und einer Ergänzung durch Äußerungen der anderen, d. h. der kurialen Seite bedurfte, war allzu offensichtlich. In der Korrespondenz des Abbé F. H. Beck mit dem Wiener Nuntius Garampi ist diese Stimme der Gegenseite gegeben. Sie konnte keinen besseren Bearbeiter finden als den durch seine bisherigen Arbeiten auf dem Gebiete der Febroniusforschung rühmlichst bekannten Mainzer Historiker L. Just, der damit der Forschung einen wertvollen Dienst erwiesen hat.

Zur Charakterisierung der Quelle ist in der Einleitung etwas über die Person und Stellung Beckers gesagt. Seine Rolle in der Widerrufsaffäre des Febronius war schon den Zeitgenossen bekannt und heftigst umstritten. Er galt als der Exponent der kurialen Partei und als ihr Handlanger in Deutschland, der den Trierer Kurfürsten zu seinem Vorgehen gegen Febronius veranlaßte. Schon vor der Veröffentlichung des Briefwechsels war uns sein Leben durch seine Autobiographie bekannt, die Josef Gass in der Revue catholique d'Alsace, nouvelle série XXXVIII u. XXXIX (Strasbourg 1923/1924) publizierte. Danach wurde er 1740 zu Weisweiler im Elsaß geboren, machte seine Studien im Jesuitenkolleg zu Straßburg und empfing 1763 die Priesterweihe. Als die Jesuiten 1765 aus Frankreich vertrieben wurden, übernahm Beck einen freigewordenen philosophischen Lehrstuhl am Collège royal in Straßburg. 1773 pro-